

Das Grablinnen von Turin

Von ANTON KOCH S. J.

Seit etwa einem halben Jahrhundert ist die Auseinandersetzung um jenes Grablinnen, das als kostbare Reliquie in der Kapelle „della Santa Sindone“ der Turiner Kathedrale aufbewahrt wird, nie ganz zur Ruhe gekommen. Kaum hatte 1898 Secondo Pia zum erstenmal mit Hilfe der noch jungen Photographie seine Aufsehen erregenden Abbildungen des in diesem Jahr zur öffentlichen Verehrung ausgestellten Linnens herausgebracht und Paul Vignon auf Grund seiner Untersuchungen die Echtheit der Reliquie behauptet,¹ da erhoben sich auch schon gewichtige Stimmen, die die Echtheit energisch bestritten.² Der Vorgang wiederholte sich nach der nächsten Vorzeigung des Linnens im Jahre 1931. Mit inzwischen vervollkommenen photographischen Mitteln gab Giuseppe Enrie neue Wiedergaben heraus (Turin 1933; 2. Auflage 1939) und setzte sich nachdrücklich für die Echtheit ein. Auch diesmal blieben die gegnerischen Stimmen nicht aus, bis der Kriegssturm die ganze Diskussion vorübergehend zum Schweigen brachte. Eine dritte Welle der Auseinandersetzung erleben wir heute. Dabei sind die Fronten des Für und Wider nicht an bestimmte Lager gebunden. Noch jüngst äußerte sich ein Beuroner Benediktiner³ scharf ablehnend, während K. A. Meißinger kurz vor seinem Tod in einer Kleinschrift⁴ seinen protestantischen Glaubensbrüdern mit ergriffenen Worten einen Zugang zu dieser „eindrucksvollsten der Passionsreliquien“ zu eröffnen suchte. Genau so schon früher: hier Gegner der Echtheit wie die Jesuiten Joseph Braun⁵ und Hartmann Grisar, der Dominikaner F.-M. Braun und die gelehrten Bollandisten,⁶ dort als Anhänger der Echtheit, um wieder nur einige Namen zu nennen, der bekannte Franziskaner P. Gemelli, J. Täpper S. J.,⁷ Paul Claudel und vor allem — Papst Pius XI., dessen Urteil in Anbetracht der Umstände, unter denen es erfolgte, eine besondere Bedeutung zukommt. Als Kardinal Maurilio Fossati von Turin vor der für 1931 geplanten Aussetzung des Linnens in einer Audienz aus zeitbedingten Gründen gewisse Bedenken vor-

¹ Paul Vignon, *Le Linceul du Christ*, 2e édition, Paris 1902 (Neuaufgabe 1938).

² Ulysse Chevalier, *Etude critique sur l'origine du St. Suaire*, Paris 1900.

³ P. Damasus Zähringer in der Benediktinischen Monatschrift 26. Jg. (1950), S. 149—157 und 27. Jg. (1951), S. 226—230.

⁴ K. A. Meißinger, *Das Turiner Grablinnen*. (47 S.) Gräffeling bei München 1949, Edmund Gans. Kart. DM 1.80.

⁵ In dieser Zeitschrift (Stimmen aus Maria Laach) 63. Bd. (1902), S. 249—261 und S. 398—410: „Das Turiner Grabtuch des Herrn“.

⁶ *Analecta Bollandiana*, Bd. 19 (1900), S. 350 f. (Besprechung des Werkes von Chevalier); vgl. auch S. 215 f.

⁷ Johannes Taepper S. J., *Das Bild Christi* (Broschüre). Karlsruhe 1939, Badenia-Verlag.

trug, erklärte ihm (nach seinem eigenen Bericht, LSS 16⁸) Papst Pius XI., der gewiß mit allen Feinheiten der Kritik vertraut war wie selten ein Gelehrter, „mit einer mathematischen Präzision, die keine Diskussion zuließ“: „Seien Sie ganz beruhigt, Wir sprechen in diesem Augenblick als Wissenschaftler und nicht als Papst, Wir haben persönlich die Untersuchungen über die Santa Sindone verfolgt und sind überzeugt von ihrer Echtheit. Man hat Einwände erhoben, aber sie halten nicht stand.“ Die gleiche Überzeugung vertrat der Papst in einer Audienz am 5. September 1936,⁹ und noch in seiner letzten Audienz am Sonntag vor seinem Tode.¹⁰ „Non è opera umana — Es ist kein Werk von Menschenhand“ (Oss. Rom. vom 7./8. September 1936). Auch diese rein private Stellungnahme des Papstes hat den Streit der Meinungen nicht unterbunden. Sie wollte es auch nicht. Betonte doch Pius XI. selbst 1936, daß „noch manches Geheimnis diesen heiligen Gegenstand umgibt“ (LSS 19). Die Probleme, die das Turiner Grablinnen aufgibt, sind in der Tat so zahlreich und greifen in so viele Gebiete über — historische Kritik, Altertumskunde, Bibelwissenschaft, Medizin, Physik, Chemie, vergleichende Kunstgeschichte —, daß ein ganzes Heer von Wissenschaftlern an ihrer Aufhellung zu arbeiten hat, ehe sich ein abschließendes Urteil geben läßt. Wir halten es deshalb mit Daniel-Rops, der in einem Anhang seines schönen Buches „Jesus — Der Heiland in seiner Zeit“ (Innsbruck 1950, S. 717—729), ohne selbst Partei zu ergreifen, die Argumente der beiden Seiten kurz zusammenfaßt, nur daß wir statt der beiderseitigen Gründe mehr die noch ungelösten Schwierigkeiten hervorheben, denen sich die Verteidiger wie die Leugner der Echtheit gegenübersehen.

Der Gegenstand, um dessen Echtheit es geht, das „heilige Leichentuch“ oder „la Santa Sindone“, darf hier als bekannt vorausgesetzt werden: ein Linnentuch, 1,10 m breit, 4,35 m lang, auf dem sich in zart-braunen Farbtönen die Umrisse der Vorder- und Rückseite eines Toten abheben, mit zahlreichen Wundspuren, wie sie nach dem Leidensbericht der Evangelien am Leichnam Christi sichtbar sein mußten. Wie ist dieser Abdruck entstanden? Ist er ein Erzeugnis von Menschenhand oder ist er ein natürlich entstandenes Abbild jener Leiche, die einstmals darin eingehüllt geruht hat?

Die Möglichkeit, daß es sich um eine Malerei handelt, scheint heute ziemlich aufgegeben zu sein. Die bräunliche Tönung überdeckt nicht den Stoff, sondern sitzt in den Fäden des Fischgrätenmusters selbst. Vor allem aber: das Abbild des Leichnams erscheint nach Art eines photographischen Negativs (erst die Negativaufnahme dieses Negativs ergab überraschend jenes ergreifende Positivbild, das die ganze Forschung in Fluß brachte), und es

⁸ La Santa Sindone (im Text abgekürzt LSS), Risultati del Convegno Nazionale di Studi sulla Santa Sindone 1941 (2a Edizione 1950). Torino, R. Berruti. Ein wichtiger Tagungsbericht mit 21 Beiträgen und einer Bibliographie.

⁹ Osservatore Romano vom 7./8. September 1936.

¹⁰ Ebd. 6./7. Februar 1939.

scheint selbst bei größtem Können ausgeschlossen, daß ein Maler, Jahrhunderte vor der Erfindung der Photographie, ohne je im geringsten aus der Rolle zu fallen, ein Negativ liefert, das ein völlig fehlerloses Positiv ergibt. Ebenso ausgeschlossen scheint die Möglichkeit der Umkehrung eines ursprünglichen Positivs in ein Negativ (LSS 99—103).

Nicht ausgeschlossen dagegen ist rein technisch gesehen die künstliche Hervorbringung des Abbildes durch ein geeignetes Verfahren an einem plastischen Modell. Der Museumsdirektor Clément (gestorben 1939) hat mit einer der Aloetinktur ähnlichen Flüssigkeit und einem damit getränkten Linnen aus einer männlichen Totenmaske durch saches Andrücken des Tuches ein Bild herausgeholt, das auf den ersten Blick überraschende Ähnlichkeit mit dem „Heiligen Antlitz“ des Turiner Grabtuchs zeigt.¹¹ Das Wissen um eine solche Technik ist auch einem Künstler oder Fälscher des hohen Mittelalters nicht leicht abzusprechen.

Dies zugegeben erheben sich aber bei näherer Betrachtung starke Bedenken von einer anderen Seite. Woher nahm der Hersteller dieses plastische Modell — ob Skulptur oder Halbreief —, das bei vergleichender Würdigung (LSS 167—169) offenbar völlig aus dem Rahmen der Christusdarstellungen herausfällt, wie sie jene Zeit kennt, in der man sich die künstliche Entstehung zu denken hätte? Tatsächlich konnte man bis heute weder einen Namen noch ein Werk jener Zeit nennen, zu denen sich jener Abdruck auf dem Grablinnen in Verbindung bringen ließe. Aber noch mehr: „Über welche Kenntnisse auf den Gebieten der Archäologie, der Chemie, der Anatomie, der Exegese hätte der ‚Fälscher‘ verfügen müssen, um zu einer derartigen Vollkommenheit im Detail zu gelangen!“ „Wenn man vor den Photographien in natürlicher Größe oder gar vor den Vergrößerungen der Einzelheiten des Sudariums steht, wenn man die unerhörte Vollkommenheit dieser Einzelzüge, dieser kleinsten Bilder feststellt . . ., kann man sich schwer eines Gefühls der Unsicherheit erwehren“,¹² daß es sich hier um eine wie immer geartete künstliche Hervorbringung handeln sollte.

Wie aber hätte man sich die *natürliche Entstehung* des Abdrucks (denn ein Wunder schalten auch die Verteidiger der Echtheit aus) zu denken? Man erklärt sie so: Wie chemische Versuche zeigen, zersetzt sich Aloe unter der Einwirkung von Ammoniakdämpfen und nimmt je nach dem Grad der Einwirkung eine bräunliche Tönung an. Nun bilden sich auf einem schwer gemarterten, schweißbedeckten Leichnam feuchte Ammoniakdämpfe, die je nach dem Abstand des Linnens von der Körperoberfläche eine verschieden tiefe Bräunung des Linnens bewirken und damit ein Negativ etwa in der Art einer photographischen Platte hervorbringen. Unterstellt man nun, wie es die Verteidiger der Echtheit tun, daß der Leichnam Christi wegen der vorgerückten Tagesstunde kurz vor Anbruch des „großen

¹¹ F.-M. Braun, Nouvelle Revue Théologique 67 (1940), Märzheft, Note complémentaire.

¹² H. Daniel-Rops, a. a. O., S. 727.

Sabbats“ ohne vorhergehende Waschung in das mit Aloe durchtränkte Linnen nicht fest eingebunden (das hätte einen verzerrten Abklatsch der Körperformen ergeben), sondern nur leicht eingehüllt wurde, wobei sich die durch die Imprägnierung etwas steif gewordene Leinwand nicht allseits gleichmäßig fest dem Körper anschmiegte, so mußte sich, da die chemische Einwirkung nach den Experimenten mit 36—40 Stunden den günstigsten Grad erreicht (bei längerer Dauer verfärbt sich alles zu einem tiefen Braun), bei einer 36stündigen Grabesruhe des Herrn eben jenes zartgetönte Negativ ergeben, das die Spuren seines Leidens bis auf den heutigen Tag aufbewahrt hat.

Ist diese Erklärung schon hinsichtlich ihrer physikalisch-chemischen Einzelheiten stark umstritten (heute neigt man mehr zu einer Entstehung des Abdrucks durch direkten Kontakt), so häufen sich die Einwände, die insbesondere von der Exegese her gegen die meisten Voraussetzungen dieser Hypothese erhoben werden. F.-M. Braun O.P. hat den Text des Evangelisten Johannes, dem als Augenzeugenbericht ganz besondere Bedeutung zukommt, in einer sorgfältigen philologisch-exegetischen Studie untersucht¹³ und kommt zu dem Ergebnis, daß man den klaren Sinn der Worte und die ganze bisherige Schrifterklärung aufgeben müßte, wollte man sich der eben kurz geschilderten Auffassung anschließen. Nach Johannes wurde der Leichnam Jesu fest in das Leichentuch gehüllt, mit Binden umwickelt, über sein Haupt ein kleineres Tuch, das Sudarium oder Schweiß Tuch, gebreitet; die Aloe war nicht jene Aloe medicinalis mit ihrem üblen Geruch, wie sie im Experiment verwendet wurde, sondern die wohlriechende Spezerei, die in der Heiligen Schrift öfters zusammen mit Myrrhe genannt wird. Außerdem sei die Bestattung nicht überstürzt und unvollständig, vor allem nicht ohne Waschung, sondern streng „nach der Begräbnissitte der Juden“ (Jo 19, 40) vor sich gegangen, da das Gesetz der Sabbatruhe diese Ausnahme erlaubte.

Diese Auslegung wird bis heute von den meisten Schrifterklärern geteilt und man sieht nicht, wie sie sich mit der von den Verteidigern der Echtheit angenommenen Entstehung des Leichentuchs in Einklang bringen läßt. Es bedürfte schon ganz neuer, zwingender Beweise, um die Exegese zur Aufgabe ihrer bisherigen Textauffassung zu veranlassen.¹⁴ Vergebens hat die medizinische Forschung¹⁵ auf gewisse Einzelheiten wie die höchst auffallende Wunde in der linken Handwurzel hingewiesen, aus deren Lage

¹³ F.-M. Braun, *Nouvelle Revue Théologique* 66 (1939), S. 900—935 und S. 1024—1046: *Le Linceul de Turin et l'Evangile de Saint Jean*.

¹⁴ Während die katholischen Schrifterklärer mit wenigen Ausnahmen (Vaccari, LSS 152) streng am Wortlaut der Evangelien festhalten, spricht K. A. Meißinger in seiner erwähnten Schrift nur von einer „kleinen Unstimmigkeit“ zwischen dem Befund des Linnens und den evangelischen Berichten und deutet diese ohne Bedenken im Sinne des Befundes um.

¹⁵ Vor allem der Prager Arzt R. IV. Hynek, der in zahlreichen Veröffentlichungen für die Echtheit des Grabtuches eintritt. Die Neuauflage seines Werkes „Golgotha im Zeugnis des Turiner Grabtuches“ (Karlsruhe 1950, Badenia), in dem sich vieles Wertvolle, aber auch vieles der Kritik Bedürftige findet, gibt am Schluß (S. 219 f.) eine Literaturübersicht; ebenso Daniel-Rops a.a.O. S. 736 und LSS S. 10.

man weitreichende Schlüsse auf die Art der Kreuzigung ziehen zu können glaubte. Die Exegeten bleiben mit guten Gründen bei der traditionellen, von den Kreuzbildern her vertrauten Auffassung und halten es für methodisch falsch, aus solchen Beobachtungen gegen die Überlieferung und für die Echtheit des Grablinnens Schlüsse zu ziehen, bevor diese Echtheit auf andere Weise sichergestellt ist.

Der einfachste Weg wäre natürlich ein lückenloser *geschichtlicher Nachweis* über die Herkunft des Linnens. Aber gerade diese Herkunft ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts am meisten umstritten. Nach den einen kam, ganz kurz gesagt, das Leichentuch unter Konstantin von Jerusalem nach Byzanz, von dort durch einen Kreuzfahrer nach Besançon, wo es beim Brand der dortigen Stephanskirche (1349) leichte Schäden erlitt, dann in die Kollegiatskirche zu Lirey bei Troyes, schließlich nach mehrfachem Orts- und Besitzwechsel, mit starken Brand- und Wasserschäden aus einem Brand der Heiligen Kapelle zu Chambéry (1532), als Eigentum des Hauses Savoyen, dem es heute noch gehört, nach Turin. Nach den Gegnern der Echtheit handelt es sich um eine Fälschung, die urkundlich zum erstenmal um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu Lirey auftaucht und gegen Ende dieses Jahrhunderts einen heftigen Streit entfesselt. Der Bischof von Troyes verklagte Ende 1389 die Stiftsherren von Lirey bei dem (Gegen-)Papst Klemens VII. zu Avignon, weil sie das Linnen den Gläubigen als sanctuarium, als Heiligtum, vorzeigten, obwohl es sicher unecht sei. Der Künstler, der es herstellte, habe selbst gestanden, daß es sich um Menschenwerk und nicht um eine wunderbare Entstehung handle, und zwar in einer Untersuchung, die sein Vorgänger im Bischofsamt 34 Jahre vorher habe anstellen lassen. Der Name des Künstlers war in der Klageschrift nicht genannt, die Akten der Untersuchung nicht beigelegt. Der Papst entschied, das Linnen dürfe vorgezeigt werden, jedoch ohne die bei dem Vorweis von Reliquien üblichen Zeremonien; die Geistlichen mußten aber bei jeder Vorzeigung darauf hinweisen, daß es sich nicht um das echte Leichentuch handle. Im übrigen gewährte er jedem Besucher der Kirche einen Ablass.

Was ist von diesen Einzelheiten der Überlieferung zu halten? Die großen Lücken in der geschichtlichen Bezeugung bis herauf ins Mittelalter werden vermutlich für immer bestehen bleiben. Sie rechtfertigen die größte Vorsicht, sind aber für sich allein noch kein zwingender Gegenbeweis. Die berühmte Bibelhandschrift vom Sinai-Kloster (Codex Sinaiticus) zum Beispiel ist sicher viel schlechter bezeugt, und doch zweifelt niemand an ihrer Echtheit. Die Menschen bis herauf ins hohe Mittelalter hatten nicht unsere heutige Einstellung, die, wie man schon scherzhaft sagte, eine einwandfreie Authentik (Echtheitsurkunde) höher schätzt als die Reliquie selbst.

Daß die ersten Christen, wie schon vermutet wurde, überhaupt keinen Sinn für eine derartige Reliquie und deshalb kein Interesse an ihrer Aufbewahrung gehabt hätten, läßt sich kaum halten. Hier sieht Meißinger, der protestantische Geschichtsforscher, wohl richtiger, wenn er in seiner bereits

erwähnten Schrift meint (S. 27), daß gerade das Grablinnen jenes Erinnerungsstück der Passion gewesen sein könnte, „von dem die christliche Reliquienverehrung ihren Ausgangspunkt genommen hat“. Tatsache ist, daß der Reliquienkult mit dem Eintritt des Christentums in die Geschichte auf einmal da ist und sich schon ein Jahrhundert später voll ausgebildet zeigt, wie das Martyrium des heiligen Polykarp (c. 18) und der Bericht der Kirche von Smyrna darüber (c. 67) schlagend beweist. Selbst die Heiden wußten um diese Zeit schon, wie sehr sich die Christen um die Überreste ihrer Blutzeugen bemühten.

Was nun den Streit zwischen dem Bischof von Troyes und den Stifftsherrn von Lirey betrifft, so wünschte man in mehr als einem Punkt eine größere Klarheit, als sie die bisherigen Veröffentlichungen, allen voran die von Chevalier,¹⁶ zu geben vermochten. Wir kennen weder die Beweggründe genügend, die den Bischof zu seinem Eingreifen veranlaßten, noch wissen wir, was die Gegenseite auf die Anklagen geantwortet hat. Über beides könnten vielleicht Urkunden im Vatikanischen Archiv einmal erwünschten Aufschluß geben (LSS 140). Jedenfalls waren die Klagen des Bischofs wie die einschränkenden Bestimmungen des Papstes bald vergessen; und wenn es sich je mit Sicherheit nachweisen ließe, daß der Abdruck auf dem Linnen kein Artefakt ist, müßte der ganze Zwischenfall anders erklärt werden.¹⁷

Besteht nun noch eine weitere Möglichkeit, durch neuzeitliche Forschungsmethoden in der Echtheitsfrage einen Schritt voranzukommen? Vielleicht doch, und Anhänger wie Gegner weisen schon seit Jahren darauf hin. Bisher wurde das Grablinnen nur photographiert, heute arbeitet die Forschung in ähnlichen Fällen mit Röntgenstrahlen, mit infraroten und ultravioletten Strahlen und mit dem Mikroskop. Eine Röntgenaufnahme würde, so meint man, den Nachweis erbringen, ob es sich um Malerei handelt, denn die damals gebrauchten Farben sind undurchlässig gegen Röntgenstrahlen. Eine Untersuchung mit infraroten und ultravioletten Strahlen würde zeigen, wie alt das Linnen ist und ob die rötlichen Spuren auf dem Tuch von Blut oder anderen organischen Flüssigkeiten herrühren. Durch Mikroskopie endlich könnte vermutlich das Vorhandensein oder Fehlen feinsten körperlicher Überreste festgestellt werden. Immerhin bleibt beachtenswert, was Papst Pius XI., der aus seiner Tätigkeit als Bibliothekar an der Ambrosiana und aus seiner Zusammenarbeit mit dem Rechtshistoriker Contardo Ferrini eine reiche Erfahrung in Sachen alter orientalischer und römischer Papyri besaß, in einer Audienz Kardinal Fossati gegenüber äußerte (LSS 18). Als

¹⁶ S. Anmerkung 2 und 6.

¹⁷ In Besançon, wo das Leinentuch beim Brande 1349 verschwunden war, wurde bald darauf wieder ein Grablinnen gezeigt, das aber nur die Vorderseite des heiligen Leichnams aufwies (das Tuch wurde beim Ausbruch der Französischen Revolution verbrannt). Meißinger meint nun mit anderen: „Nichts liegt näher als die Vermutung, daß das Geständnis jenes Malers sich auf das Besançonner Linnen bezog und von dem Bischof fälschlich gegen das Linnen von Lirey ins Feld geführt wurde.“ Im übrigen kennt man etwa 40 angebliche Grablinnen, um die sich heute niemand mehr kümmert (LSS 125—132) — ausgenommen jenes von Turin.

dieser ihm die Bitte mehrerer Forscher vortrug, dahin zu wirken, daß die eben genannten Untersuchungsmethoden einmal angewandt werden dürften, erwiderte er ohne Zögern: „Mit diesem Gedanken sind Wir nicht einverstanden. Die Santa Sindone hat, wie die Geschichte zeigt, zu viele Wechselfälle erlebt, darunter auch die Einwirkung von Feuer und Wasser. Unter diesen Umständen wäre es möglich, daß sie der Untersuchung des Forschers nicht alle notwendigen Voraussetzungen (*elementi necessari*) darbietet.“ Tatsächlich ist das Linnen, wie jedes Lichtbild zeigt, durch die erlittenen Beschädigungen und deren wenig sorgfältige Ausbesserung nach dem Brand von Chambéry in einem Zustand, der diese Worte des Papstes, aber auch die Forderung behutsamster Behandlung der Reliquie ohne weiteres verständlich macht. Auf jeden Fall hat das Haus Savoyen bis heute die Erlaubnis zu einer solchen Untersuchung nicht gegeben, und vielleicht ist es gut, daß sie noch nicht gegeben wurde; denn es ist bei dem raschen Fortschritt der Wissenschaften nicht ausgeschlossen, daß man in zehn, zwanzig Jahren mit verbesserten Methoden noch zuverlässigere Ergebnisse erzielt als mit den heutigen Verfahren.

Nach alledem versteht man, wenn Daniel-Rops am Schluß seiner Ausführungen über das Turiner Grabtuch zu dem Ergebnis kommt (S. 727): „In Wahrheit ist es ebenso schwierig, einen Betrug nachzuweisen, wie die Echtheit des vielbesprochenen Tuches darzutun.“ Dieses Urteil deckt sich im großen Ganzen mit den Sätzen, mit denen P. G.-K. Verbist seine Studien über das Grablinnen¹⁸ im Jahre 1949 beschließt:

„Die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten über das Schweißstuch von Turin lehren uns, wenn wir sie unvoreingenommen betrachten, folgendes: 1. daß die Geschichte keinen sicheren Text kennt, der die Behauptung rechtfertigen könnte, es habe Jahrhunderte hindurch ein Schweißstuch existiert, in dem der Leichnam Christi eingehüllt gewesen sei und dessen Abdruck es aufbewahrt hätte; aber auch, daß die Geschichte keine Unterlagen besitzt, um die Existenz eines solchen Leichentuches ausdrücklich zu bestreiten; 2. daß man die herkömmliche Auslegung des vierten Evangeliums ändern müßte, um das Schweißstuch zu erklären, aber bis jetzt kein Beweis zu dieser Änderung zwingt; 3. daß das Schweißstuch von Turin ein einzig dastehendes Faktum ist, das der medizinischen Wissenschaft Bewunderung abgenötigt hat, dessen Untersuchung aber noch nicht beendet ist; 4. daß es materiell ziemlich leicht ist, das Bild des Schweißstuchs noch einmal herzustellen. — Es ist also möglich, daß das Schweißstuch von Turin das wirkliche Leichentuch ist, in dem unser Heiland bestattet wurde; doch nach dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft ist man gezwungen, mit dem Urteil zurückzuhalten, wenn man nicht die Behauptung wagt, es sei eine großangelegte Irreführung.“

¹⁸ OÙ en est le Problème du Suaire de Turin, in *Miscellanea historica Alberti de Meyer* (Löwen 1949); hier zitiert nach Daniel-Rops a.a.O. S. 728.

So stehen sich also bei ruhig abwägender Prüfung aller bisherigen Diskussionsergebnisse — die wichtigsten wurden erwähnt, für viele weitere Einzelheiten muß auf die einschlägige Literatur verwiesen werden — die beiden Waagschalen für und gegen die Echtheit heute mit etwa gleichen Gewichten gegenüber. Jene zugunsten der Echtheit hat sich seit Beginn des Jahrhunderts wohl merklich gesenkt, aber ein deutlicher oder gar entscheidender Ausschlag nach der einen oder andern Seite ist noch nicht zu erkennen.

Diese Feststellung hat zweifellos etwas Unbefriedigendes an sich, und man kann es begreifen, wenn mancher am liebsten die ganze Frage auf sich beruhen ließe oder andere diesen Streit um die geheimnisvolle Reliquie sogar wie eine Verletzung schuldiger Ehrfurcht vor dem Heiligen empfinden. Beide Haltungen übersehen, daß das Christentum in einem Maße wie keine andere Religion auf Erden eine geschichtliche Religion ist. Seine Heilslehre schwebt nicht unbestimmbar im Ablauf der Zeiten, sondern ist historisch an das Leben, Leiden und Sterben jenes Einen gebunden, der als Gottmensch in einer ganz bestimmten geschichtlichen Umwelt diese Erde betrat, um von der Krippe bis zum Grab im klaren Licht der Geschichte stehend ein echtes Menschenschicksal mit uns zu teilen. Darum ist grundsätzlich jede Einzelheit dieses Lebens der geschichtlichen Nachprüfung anheimgegeben, und Christus selbst hat die Jünger nach seiner Auferstehung in jeder Weise ermutigt (Lk 24, 39. 41; Jo 20, 27), die Wirklichkeit des Geschehenen ohne Scheu sogar an seinem eigenen Leibe nachzuprüfen.

Wie den Hirten in der Nacht der Geburt die Windeln des Neugeborenen mit als „Zeichen“ genannt wurden (Lk 2, 12), so wurde in der Nacht des Grabes das „reine Linnen“, von dem Matthäus spricht (27, 59), geschichtlicher Zeuge des bitteren Herrenleidens und seines Todes, Zeuge aber auch seiner glorreichen Auferstehung am Ostertag. Wenn nun jenes Linnen, das in der stillen Kapelle von Turin ruht, sich wirklich als das wahre Leichentuch unseres Herrn erweisen sollte, dann wäre es in der Tat die „allerheiligste Reliquie“ der Christenheit (Meißinger S. 29), „ein heiliger Gegenstand wie vielleicht kein anderer“ (Pius XI., LSS 19: „Certo è sacra cosa come forse nessun'altra“).

Gewiß hat der Glaube des Christen andere und stärkere Stützen, die nicht von der Echtheit jenes Leichentuchs abhängen. Aber wer kann es der Liebe verargen, wenn sie voll Dank und Andacht vor der Santissima Sindone niedersinken möchte wie jene Glücklichen, die einst, das Herz noch erfüllt von den überwältigenden Erlebnissen des Karfreitags und des Ostertages, das wahre Linnen aus dem leeren Grab voll innigster Verehrung als Denkmal des Leidens und der Liebe Christi bei sich bargen?